

# OPTIMAL IST DIGITAL? EINE DISKUSSION ÜBER DIGITALE KRITISCHE EDITIONEN

## BERICHT ÜBER DIE KONFERENZ »DIGITAL CLASSICS – EDITING, INTERPRETING, TEACHING« (FREIBURG, 2016)

FELIX K. MAIER

Der immer stärker werdende Einfluss digitaler Verfahren und Technologien auf die geisteswissenschaftliche Forschung und Lehre hat während der letzten zehn bis fünfzehn Jahre auch in den Altertumswissenschaften beträchtliche Umbrüche mit sich gebracht. Methoden und wissenschaftliche Praxis geraten auf allen Ebenen in einen Prozess tiefer Umwandlung. Trotz vieler bereits erfolgter Veränderungen befindet sich diese Entwicklung jedoch aktuell in einer Beschleunigungsphase, die neue Möglichkeiten am Horizont erscheinen lässt und ein großes Innovationspotential freisetzt, aber auch ungekannte Probleme und Herausforderungen mit sich bringt.

Der Aufgabe, die Umbrüche in Gegenwart und Zukunft zu reflektieren und mittel- und langfristige Konsequenzen für Forschung und Veröffentlichungspraxis in den Altertumswissenschaften zu diskutieren, widmete sich die von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (im Rahmen des Projektes »Der *digital turn* in den Altertumswissenschaften: Wahrnehmung – Dokumentation – Reflexion«) geförderte Konferenz »Digital Classics: Editing, Interpreting, Teaching« vom 30. Juni bis 1. Juli in Freiburg. Die Konferenz, zu der eine ganze Reihe internationaler Experten eingeladen waren, bestand aus nicht-öffentlichen und öffentlichen Sektionen: Am ersten Tag diskutierten zwei Expertengruppen zwei für den oben skizzierten Kontext überaus wichtige Teilbereiche (»Print-Publikationen versus digitale Publikationen und Open Access« sowie »Digitale Editionen und Annotationen«), gefolgt von einer öffentlichen Podiumsdiskussion am Abend (»Open Access – der Tod für die Wissenschaft?«). Am zweiten Tag wurde die Konferenz mit zwei öffentlichen Diskussionsveranstaltungen abgeschlossen, welche thematisch Bezug auf die in den nicht-öffentlichen Expertenrunden diskutierten Themen nahmen.<sup>1</sup>

1 <http://www.sag.uni-freiburg.de/mitarbeiter/dokumente-mitarbeiter/flyer-digital.pdf> [letzter Aufruf: 20.12.2016]. Im Folgenden werden Wortmeldungen, Meinungen und Ansichten jeweils anonym wiedergegeben, da der erste Tag unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand, um eine intensive und von jeglichen negativen

Im Folgenden wird nur auf die zweite Sektion zu den Digitalen Editionen eingegangen, die von Dr. Anna Novokhatko geleitet wurde. Im Mittelpunkt standen dabei Chancen, Problemfelder und Herausforderungen digitaler kritischer Editionen. Neben der Moderatorin nahmen daran teil Dr. Stefan Faller (Freiburg), Dr. Franz Fischer (Köln), Dr. Leif Isaksen (Lancaster), Prof. Dr. Donald Mastronarde (Berkeley), Jun. Prof. Dr. Brigitte Mathiak (Köln), Prof. Dr. Douglas Olson (Minnesota/Freiburg) und Prof. Dr. Stefan Schorn (Löwen).

Zunächst wurden zwei digitale kritische Editionen vorgestellt, die für den Verlauf der Diskussion als Anschauungsbeispiele fungieren sollten. Dabei handelte es sich um die Edition der Euripides-Scholien von Donald Mastronarde<sup>2</sup> und um die Edition von Wilhelm von Auxerres *Summa de officiis ecclesiasticis* von Franz Fischer.<sup>3</sup> Zunächst stellte Donald Mastronarde seine Edition vor und betonte dabei wesentliche methodische Aspekte:<sup>4</sup> Das übergeordnete fachwissenschaftliche Ziel der Edition sei das bessere Verständnis der Euripides-Scholien. Im Hinblick auf das digitale Format der Edition formulierte Mastronarde das Bestreben, die Texte für Studierende und Forscher kostenlos zur Verfügung zu stellen. In diesem Zusammenhang plädierte er für eine breite finanzielle Unterstützung durch Universitäten und wissenschaftliche Förderprogramme, um die jeweiligen Editionen in Open-Access-Repositoryn dauerhaft zu gewährleisten. Diese Lösung sei um ein Vielfaches kostengünstiger als die Produktion teurer kritischer Editionen auf Papier. Im Hinblick auf die Nachhaltigkeit einer digitalen kritischen Edition merkte Mastronarde an, dass seine Texte auf einem einzigen XML-Dokument basierten und deshalb in verschiedene Formate umgewandelt und auch ganz leicht aktualisiert werden könnten. Darüber hinaus verwies er auf die verschiedenen Ansichten (u. a. Vollansicht aller Scholien für Experten, aufbereitete Ansicht für Laien, Ansicht des längsten oder kürzesten Scholions etc.). Am Ende wies Mastronarde darauf hin, dass er sein Projekt, dessen erste Vorarbeiten vor Jahrzehnten stattfanden, fast ausschließlich allein vollendete.

Die Diskussion entspannte sich dann zunächst um den ebenfalls von Mastronarde hervorgehobenen Aspekt des »fließenden Arbeitsprozesses«; dieser ermögliche es, die Zwischenstände bei der Entwicklung in Betaversionen schneller zugänglich zu machen, sodass man deshalb nicht bis zum Endstadium einer Entwicklung oder Ausarbeitung warten müsse. Jenes Argument wird von manchen Forschern auch als wesentlicher

»Konferenzeffekten« gebremste Diskussionsatmosphäre zu schaffen. Jedoch wurden die Ergebnisse des ersten Tages am zweiten Tag präsentiert, bevor die öffentliche Diskussion begann. Das Video zur Podiumsdiskussion »Open Access« wurde von der Gerda Henkel Stiftung aufgenommen und kann online abgerufen werden: [http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de/open\\_access\\_kohle\\_reuss](http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de/open_access_kohle_reuss) [letzter Aufruf: 20.12.2016].

2 <https://euripidesscholia.org/EurSchHome.html> [letzter Aufruf: 20.12.2016].

3 [http://guillelmus.uni-koeln.de/tcrit/tcrit\\_prologus](http://guillelmus.uni-koeln.de/tcrit/tcrit_prologus) [letzter Aufruf: 20.12.2016].

4 Im Folgenden werden nur diejenigen Ziele genannt, die in der weiteren Diskussion bestätigt oder problematisiert werden. Auf die gemeinhin mit digitalen Editionen verbundenen Vorteile wird hier nicht vollständig eingegangen.

Aspekt der digitalen Editionen hervorgehoben, nämlich dass dieses Format unbedingt im nicht-statischen Zustand bleiben müsse, um auch die Permanenz solcher Editionen in der Forschung zu gewährleisten.<sup>5</sup> Jedoch gilt es hierbei zu beachten, dass die tatsächliche Aktivität der *community* nicht als zu bedeutungsvoll eingeschätzt werden darf, da der Bereich der Altertumswissenschaften nicht gerade mit einer hohen Zahl an Forschern ausgestattet ist.<sup>6</sup>

Vor allem in diesem Punkt zeigte sich ein wesentlicher Unterschied zu der Edition von Franz Fischer, die anschließend vorgestellt wurde: Fischer wies darauf hin, dass er seine Edition in der Kooperation mit mehreren Teammitgliedern durchführte.<sup>7</sup> Dieser wichtige Unterschied zur Edition von Mastronarde erscheint auf den ersten Blick als eine Hypothek für zukünftige digitale Editionen, da der personale Mehraufwand beträchtlich zu sein scheint. Auf der anderen Seite zeigt gerade das Projekt von Fischer, dass bereits eine funktionale Symbiose von ›Fachwissenschaftlern‹ und Digital-Humanities-Departments eingeläutet ist und die in den letzten Jahren oftmals beklagte Trennung beider Bereiche nun in synergetische Kooperation mündet.<sup>8</sup>

Gleichwohl wurde von anwesenden Teilnehmern der Diskussion angemerkt, dass die Kooperation mit den Digital Humanities wünschenswert sei, um die fachwissenschaftliche Betreuung der bisweilen ohne die Kooperation mit den Klassischen Philologen produzierten ›Editionen‹ (eigentlich eher: Online-Versionen) zu gewährleisten. Trotzdem schien ein Unbehagen darüber fortzubestehen, dass die Fachwissenschaften

- 5 P. Robinson: Where we are with electronic scholarly editions, and where we want to be, in: Jahrbuch für Computerphilologie 5 (2003), S. 125–146 hat schon vor einigen Jahren darauf hingewiesen, dass die Aufnahme, Benutzung und Verbesserung einer digitalen Edition durch die *community* die beste Garantie dafür sei, dass sie auch lang aktuell bleibe und nicht in der Versenkung verschwinde, siehe ebenfalls P. Robinson: Current issues in making digital editions of medieval texts—or, do electronic scholarly editions have a future?, in: Digital Medievalist 1 (2005), <http://www.digitalmedievalist.org/journal/1.1/robinson/> [letzter Aufruf: 20.12.2016], sowie P. Shillingsburg: From Gutenberg to Google. Electronic Representations of Literary Texts, Cambridge 2006. Jüngst hat Robinson (»Project-based digital humanities and social, digital, and scholarly editions«, in: Digital Scholarship in the Humanities 2016, <http://dsh.oxfordjournals.org/content/digitalsh/early/2016/09/16/11c.fqw020.full.pdf?ikey=Ug91RjHglhPGzVG&keytype=ref> [letzter Aufruf: 20.12.2016].) noch einmal diskutiert, welche Zielgruppen man bei einem solchen ‚sozialen‘ kollaborativen Arbeitsprozess mit einbeziehen sollte und welche Konsequenzen aus dem Ausschluss bestimmter Personengruppen resultieren.
- 6 Siehe dazu (immer noch aktuell) E. Vanhoutte: Being practical. Electronic editions of texts in an international perspective, <http://edwardvanhoutte.blogspot.de/2012/02/being-practical-electronic-editions-of.html> [letzter Aufruf: 20.12.2016].
- 7 U. a. philologische Betreuung: Peter Orth; technische Realisierung, Datentransformationen, technische Herstellung der Editionstexte, Grundlegung der Web-Präsentation, Bildbearbeitung: Bernhard Assmann; technische Realisierung: Datenkonversion und -kontrolle, Usability und Funktionalitäten der Web-Präsentation, Bilderverwaltung: Ulrike Henny; CSS-Layout, Server- und eXist-Set up: Jonathan Blumtritt; Überführung der Handschriftenbeschreibungen nach TEI, Korrekturen, Bildbearbeitung: Tessa Gengnagel; Design und Layout, Technische Unterstützung: Sebastian Zimmer; TEI-Modellierung, Handschriftenbeschreibung: Torsten Schaßan; CSS Styling, HTML-Konversion einleitender Texte: Lisa Rau; Konzeption, Modellierung, Datenkonversion; Navigation: Patrick Sahle.
- 8 Die Zusammenarbeit muss aber weiterhin energisch vorangetrieben werden, will man neue und größere Projekte in dieser Hinsicht anstoßen oder die Grundlage für umfassendere Projekte legen.

durch die digitalen Editionen in größerem Maße von den IT-Instituten und von der IT-Expertise abhängig würden. Die damit verbundene Skepsis äußerte sich in den Bedenken, bei täglichen Arbeitsprozessen von den berühmt-berüchtigten ›Fehlermeldungen‹ behindert und eingeschränkt zu werden, die – selbst wenn man in örtlicher Nähe von Personen arbeite, die die Ursachen schnell beheben könnten – die Arbeitsroutineabläufe empfindlich stören und durchkreuzen könnten.<sup>9</sup>

Fischers Edition umfasst eine philologische Einleitung, eine historisch-kritische Textausgabe (Leithandschrift Bibl. Nationale lat. 14145 mit dokumentnaher Transkription), eine Textfassung der Handschrift Cambrai (Bibl. Municipale, 259 A), eine ausführliche Beschreibung der handschriftlichen Überlieferung sowie mehrere Register und Indizes. Die ausführlichen Handschriftenbeschreibungen aller Textzeugen wurden in den XML-Auszeichnungsstandard TEI-P5 übertragen. Nachdem 2007 die Daten mit XSLT in HTML übertragen worden waren, stellte man nun den Arbeitsprozess um auf das dynamische Verfahren auf der Basis einer XML-Datenbank (eXist). Dadurch erleichtert man die Pflege der gesamten Datenbestände, die zudem zu XHTML in Unicode konvertiert wurden.<sup>10</sup>

Neben den von Mastronarde genannten Vorteilen wies Fischer noch auf folgende Aspekte hin, die ihm bezüglich seiner Edition besonders wichtig sind. Die digitale Edition erlaubt eine beinahe unbegrenzte Verlinkung mit zusätzlichen Informationen: digitalen Photographien, ausführlichen Handschriftenbeschreibungen, dokumentnahen Transkriptionen. Fischer betonte hierbei den hohen Grad an Transparenz und Nachvollziehbarkeit des editorischen Vorgehens, da die interpretierenden Arbeitsschritte von den dokumentierenden sehr gut zu trennen seien und entsprechend markiert werden können.

Gerade über die immensen Vorteile der letztgenannten Potentiale digitaler kritischer Editionen waren sich alle Teilnehmer völlig einig. Besonders hervorgehoben wurden zudem die Möglichkeiten der quantitativen Analyse, die Suche nach semantischen Feldern und die Annotation von Sekundärliteratur. Jedoch waren es gerade auch diese Punkte, die wiederum zu gewissen Vorbehalten führten, welche auch die Thematik des oftmals verbreiteten Mythos eines geradezu ›kostenlosen‹ Charakters von digitalen Editionen

9 Siehe dazu den vor kurzem entstandenen Text von Gabriel Bodard und Matteo Romanello, in dem sich beide Herausgeber des Sammelbandes »Digital Classics Outside the Echo-Chamber. Teaching, Knowledge Exchange & Public Engagement« (2016) (<http://www.ubiquitypress.com/site/books/detail/21/digital-classics-outside-the-echo-chamber/>) [letzter Aufruf: 20.12.2016] in geradezu leidenschaftlicher Art und Weise für eine bessere Kooperation zwischen Digital Classicists und anderen Disziplinen, vor allem aber auch der Digital Humanities aussprechen, um die Digital Classics aus ihrem Nischenstatus hervorzuholen.

10 Für weitere Details sei verwiesen auf Franz Fischer: All texts are equal, but... Textual Plurality and the Critical Text in Digital Scholarly Editions, in: Variants 10 (2012), S. 77–92, online: <http://kups.ub.uni-koeln.de/5056/> [letzter Aufruf: 20.12.2016]; Franz Fischer: The pluralistic approach – The first scholarly edition of William of Auxerre’s treatise on liturgy, in: Jahrbuch für Computerphilologie 10 (2008), S. 151–168, online: <http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg08/fischer.html> [letzter Aufruf: 20.12.2016].

anschnitten: Neben der Tatsache, dass digitale Editionen nicht in einem digitalen Vakuum angesiedelt sind, sondern häufig viele Ressourcen verbrauchen, wird gerade auch der Aspekt der ›Nachhaltigkeit‹, also der digitalen Permanenz immer wieder unterschätzt. Sowohl die umfangreichen – aber berechtigten – Vorgaben von Seiten der Geldgeberorganisationen wie der DFG<sup>11</sup> als auch der eigene Anspruch, ein möglichst dauerhaftes Werk zu schaffen, das nicht alsbald in den Tiefen des Netzes verschwindet oder aufgrund der Weiterentwicklung digitaler Formate keinen funktionalen Anschluss an neuere Umgebungen herstellen kann, führt zu einem kosten- wie auch zeitintensiven Prozess, der die oben genannten Vorteile einer digitalen gegenüber einer analogen Edition zwar nicht gänzlich neutralisiert, aber doch auch auf den damit verbundenen Aufwand verweist. Deshalb wurde die Pflege von offiziell ›beendeten‹ Projekten von Seiten der Diskussteilnehmer als ein wesentlicher Faktor eingeschätzt, über dessen Tragweite man sich im Klaren sein müsse, gerade wenn sich im Laufe eines Jahrzehnts mehrere solcher Projekte an einem Institut akkumulieren.<sup>12</sup> Andererseits wurde jedoch betont, dass die ›Abgeschlossenheit‹ traditioneller Print-Editionen wissenschaftlich gesehen keinen Vorteil bedeute,<sup>13</sup> da Verbesserungen immer nur auf dem Umweg der zweiten Auflage erfolgen und bei weitem nicht so schnell und kostengünstig eingebunden werden könnten wie bei einer digitalen Edition.

Angesichts des hohen personalen Gerüsts bei der Entwicklung der Edition von Franz Fischer widmete sich die Diskussion einem Vorwurf, den man aus vielen anderen Kontexten im Zusammenhang mit digitalen Editionen kennt: Dieses Format einer kritischen Edition sei durch eine hohe technische Komplexität und eine oftmals lange Entwicklungsdauer gekennzeichnet. Der Tatbestand wurde nicht angezweifelt oder gelehnet; jedoch wurde im Hinblick darauf von einigen Teilnehmern betont, dass man bei der Entwicklung einer digitalen Edition einen entscheidenden Vorteil auch darin sehen müsse, dass es sich immer noch um Prototypen mit ›Vorreiterstatus‹ handle und dass bei einer solchen Pionierarbeit ein wesentliches Ziel auch darin gesehen werden müsse, Potentiale auszuloten und zu erkennen, was mit digitalen Umgebungen *möglich* und was davon *brauchbar* sei.<sup>14</sup>

11 DFG-Praxisregeln »Digitalisierung«: [http://wissenschaftliche-sammlungen.de/files/4313/7096/1529/12\\_151\\_de.pdf](http://wissenschaftliche-sammlungen.de/files/4313/7096/1529/12_151_de.pdf) [letzter Aufruf: 20.12.2016].

12 Peter Boot hat in seinem Artikel »Some Digital Editions and Some Remaining Challenges«, in: Janus 1 (2012), <http://janusdigital.es/articulo/htm?id=7> [letzter Aufruf: 20.12.2016] darauf aufmerksam gemacht, dass digitale Editionen ihren entscheidenden Mehrwert gegenüber traditionellen gedruckten Editionen verlieren, wenn sie beendet werden (vgl. Emblem Projekt Utrecht, Grotius correspondence und letters of Vincent van Gogh).

13 Hier befindet sich der Forscher lediglich in einem zeitlich befristeten Arbeitsvorgang (sofern er nicht eine zweite Auflage schon von vornherein in Erwägung zieht), der die Gefahr einer Anhäufung von weiterhin laufenden Projekten durch den Preis einer nur zeitweise auf dem aktuellen Stand der Forschung vollendeten Publikation erkaufte.

14 In dieser Hinsicht ist nämlich Vorsicht geboten bei dem Vorteil der schier grenzenlosen Möglichkeit, verschie-

Eng mit der Frage der finanziellen und organisatorischen Durchführbarkeit von digitalen Editionen ist ein anderes Problemfeld verbunden, das am Schluss des ersten Tages in den Mittelpunkt der Diskussion rückte: Zu welchen Autoren und von welchen Texten sollten – aus wissenschaftlicher Perspektive gesehen – in den nächsten Jahren digitale kritische Editionen herausgebracht werden? Einige Teilnehmer der Diskussionsrunde tendierten dazu, dass dies besonders für jene Texte gelte, welche bislang noch gar nicht in wissenschaftlichen Formaten zugänglich gemacht worden seien (neben antiken Texten trifft dies vor allem auf mittelalterliche und byzantinische Texte und Fragmente sowie Scholien zu). Diese genössen gegenüber den bereits edierten Texten einen gewissen Vorrang. Die Problematik, die sich daraus ergibt, liegt jedoch auf der Hand: Die Anzahl der Nutzer eines prominenten Autors wie Herodot, Cicero oder Augustinus ist um ein Vielfaches höher als die Summe derjenigen Forscher, die sich mit einem fragmentarisch überlieferten, noch nicht edierten Autor oder Textfragment auseinandersetzen. Bei einer Konzentration auf diese Texte würden die digitalen Editionen somit einen Nischenstatus erhalten, der ihre Weiterentwicklung insofern behindern würde, als die wissenschaftliche *community* nur wenig Notiz von bereits bestehenden Projekten nehmen würde. Auf der anderen Seite vertrat ein Diskussionsteilnehmer die Ansicht, dass für bekannte klassische Autoren im Grunde gar keine digitalen Editionen mehr hergestellt werden müssten, weil für diese Autoren bereits ausgezeichnete Print-Editionen existierten. Zudem sei der technische und organisatorische Aufwand für bekannte Autoren noch einmal höher, da sich deren Texte zumeist durch eine größere Textmasse auszeichneten, während sich digitale Editionen bisher fast nur an Werke kleineren Umfangs gewagt hätten. Hier wurde deutlich, dass sich die Frage der zukünftigen Auswahl von möglichen digitalen Editionsprojekten in dem Spannungsfeld der Erschließung noch unbekannter Autoren oder Texte und der Erstellung digitaler Editionen als Alternativen zu Printeditionen bewegen muss, um ein attraktives Angebot für den aktuellen Wissenschaftsbetrieb zu gewährleisten und so schnell wie möglich in dem Umfeld der Textedition ein Format mit breitem Angebot

dene Handschriftentypen oder weitere Forschungsliteratur in digitale Editionen zu integrieren, da es auch auf die funktionale Benutzbarkeit einer digitalen Edition ankommt. Jedoch kann diese Problematik mit den bereits bestehenden Mitteln sehr gut entschärft werden, wenn man verschiedene Ebenen vordefiniert (wie z. B. bei Mastronardes Edition), die dem Leser unterschiedliche ›Anhangsdichten‹ gewähren oder ihm – im besten Fall – die individuelle Gestaltung der von ihm durchgeführten Auswahl an interessanten Zusatzinformationen ganz übertragen.

zu etablieren.<sup>15</sup> Es bleibt abzuwarten, inwieweit die Initiative der DLL (Digital Latin Library) eine Lösung für dieses Problem darstellen kann.<sup>16</sup>

Die öffentliche Diskussion am zweiten Tag, bei der zunächst die wichtigsten Ergebnisse des ersten Tages den Zuhörern im Publikum präsentiert wurden, drehte sich zunächst noch einmal um die Kosten digitaler Editionen. Dabei kam aus dem Publikum die Frage, ob man nicht Aufwand und Kosten digitaler Editionen erheblich reduzieren könnte, wenn es gelänge, eine Benutzerplattform aufzubauen, die auch von Benutzern oder Editoren, die nicht über wesentliche IT-Kenntnisse verfügen, in einer Art ›Baukastensystem‹ bewirtschaftet werden könnte, wodurch nicht mehr für jede digitale Edition eine eigene Plattform konstituiert werden müsste. Mastronarde hielt diesen Vorschlag, eine Plattform für eine größere Zahl verschiedener Editionstypen zu entwickeln, grundsätzlich für durchführbar; jedoch schränkte er seine Beurteilung auch ein: Dies gelte nicht für die ganze Bandbreite an Editionen; beispielsweise könne seine eigene Plattform zwar allgemein angewandt werden, sie sei jedoch ausschließlich für Fragmente und Scholien konzipiert. Dieser Einschätzung stimmte Frau Mathiak bei. Sie verwies im gleichen Atemzug darauf, dass eine solche Plattform jedoch nicht als langfristige Entkoppelung von den Digital Humanities gesehen werden solle, denn entweder werde das nötige Know-How dafür »auf magische Art und Weise« erscheinen oder man müsse sich eben auch in Zukunft auf eine ständige Kooperation mit den IT-Fachkräften einstellen.<sup>17</sup>

- 15 Paolo Monella hat 2012 (»Why are there no comprehensively digital scholarly editions of classical texts?«, [http://www1.unipa.it/paolo.monella/lincei/files/why/why\\_paper.pdf](http://www1.unipa.it/paolo.monella/lincei/files/why/why_paper.pdf) [letzter Aufruf: 20.12.2016]) die These aufgestellt, dass es deshalb so wenige kritische digitale Editionen von wichtigen griechischen und lateinischen Texten gebe, weil die meisten Klassischen Philologen einfach nicht an der Textvarianz interessiert seien. Dies liege wiederum daran, dass man den Fokus in letzter Zeit viel mehr auf ›text‹ als auf ›documents‹ lege: »They tend not to consider the textual variance in the manuscripts as culturally meaningful in itself, but merely instrumental in view of the constitutio textus.« Monella kommt zu dem Schluss, dass es weiterhin keine kritischen digitalen Editionen von ›kanonisierten‹ Autoren gebe, bis die Klassische Philologie sich in diesem Punkt ändere. Monella stellte diese Frage auch auf dem Forum der *Digital Classicist* mailing list, wo die Diskussion nachvollzogen werden kann (<https://www.jiscmail.ac.uk/cgi-bin/webadmin?A1=ind1204&L=DIGITALCLASSICIST#13> [letzter Aufruf: 20.12.2016]). Anders F. Meins: Digitale Editionen für die Altertumswissenschaften: Eine Auseinandersetzung mit P. Sahles Kritik kritischer Texteditionen, in: *Digital Classics Online* 2 (2016), S. 49–57 (<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/dco/article/download/24491/21869>) [letzter Aufruf: 20.12.2016].
- 16 <http://digitallatin.org/> [letzter Aufruf: 20.12.2016]. Die Zielsetzung des Projektes, das im Juli 2014 angelaufen ist, ist die Herstellung einer »Linked Open Data (LOD) online resource for finding, reading, discussing, studying, teaching, editing, annotating, and publishing Latin texts of all eras«. Neben dem Versuch einer Standardisierung von kritischen Ausgaben steht somit vor allem das Ansinnen im Vordergrund, die bisher nur digitalisierten, aber nicht in einen kritischen Editionsprozess eingebundenen lateinischen Texte im Internet auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen.
- 17 Schon P. Robertson: »Project-based digital humanities and social, digital, and scholarly editions« (2005), online unter <http://dsh.oxfordjournals.org/content/early/2016/09/16/11c.fqw020> [letzter Aufruf: 20.12.2016] hat festgestellt, dass »while tools for making and publishing electronic scholarly editions seem rather too difficult for the average scholar, tools for making an impressive print edition are far easier to find and use.« An dieser Situation hat sich bis heute kaum etwas geändert.

Bei der Erörterung des oben genannten Punktes bezüglich der ›Abgeschlossenheit‹ (gedruckte Edition) beziehungsweise ›Nicht-Abgeschlossenheit‹ (digitale Edition) wurde gerade das letztere Charakteristikum einer digitalen Edition von manchen Teilnehmern aus dem Publikum als ein Nachteil angesehen; bei einem ständigen Prozess ›im Fluss‹ wisse man nicht, welchen Status die aktuelle Edition nun eigentlich besitze. Gerade bei einem direkten Bezug auf eine kritische Edition bei einer Argumentation in einer wissenschaftlichen Arbeit sei dies etwas kompliziert, weil man dann unter Umständen auf unterschiedliche Versionen verweisen müsse. Während dieser Einwand weder vom Expertenpodium noch von den anderen Teilen des Auditoriums uneingeschränkt geteilt wurde, herrschte allerdings große Einigkeit hinsichtlich der Notwendigkeit eines neuen review-Verfahrens, das auf den fließenden Charakter der kritischen digitalen Editionen abgestimmt werden müsse.<sup>18</sup>

Ganz am Ende der Diskussion kam die Sprache noch einmal auf die aktuelle Verbreitung von digitalen Editionen. Von Seiten mehrerer Zuhörer aus dem Publikum wurde die Frage gestellt, warum immer noch so wenige digitale Editionen auf dem Markt seien und weshalb man sich bisher vor allem ›Nischen‹ (-Autoren oder -Texten gewidmet habe. Warum existiere immer noch keine Edition von Thukydides, Caesar oder Horaz? Auf diese – berechnete – Nachfrage wurde geantwortet, dass zum einen gerade die ›Klassiker‹ eine gewisse Hemmschwelle darstellten, da sich digitale Editionen in der Klassischen Philologie immer noch in einem Entwicklungsstadium befänden; zum anderen sei es aber auch eine pragmatische Entscheidung, die Möglichkeiten und Grenzen dieses Formats gerade an bisher kaum editierten Texten auszuprobieren. Es wird interessant sein, den Fortgang dieses Prozesses zu beobachten. Wissenschaftsverlage werden sich wohl nur dann in die Entwicklung mit einbringen, wenn auch prominente Autoren und Texte bearbeitet werden, da ›Nischenautoren‹ kein attraktives Geschäftsmodell darstellen.

Im Zusammenhang mit der oben genannten zweiten Sektion der Konferenz (Print-Publikationen versus digitale Publikationen und Open Access) lässt sich im Hinblick auf die Verwendungsweise von digitalen Editionen noch eine wichtige Anmerkung machen, die auch bei der öffentlichen Plenumsdiskussion zur Sprache kam: Zwar ist das digitale Format einer Edition durch eine erhöhte Verfügbarkeit gegenüber der traditionellen Buch-Version gekennzeichnet. Jedoch kommt gerade beim Arbeiten mit einer kritischen Edition ein besonderes Leseverhalten des jeweiligen Nutzers entscheidend zum Tragen: Da bei dieser Form der wissenschaftlichen Publikation das genaue Lesen eine entscheidende Rolle spielt (beim ›schnellen lesen‹ muss man nicht unbedingt zu einer kritischen Edition greifen) und da gerade beim langen konzentrierten Lesen von vielen Benutzern

18 Ein erster Schritt ist jedoch bereits gemacht, siehe das vom Institut für Dokumentologie und Editorik herausgegebene RIDE (a review journal for digital editions and resources), <http://ride.i-d-e.de/> [letzter Aufruf: 20.12.2016].

sich immer noch das Buch im Vergleich zu digitalisierten Texten einer erheblichen Beliebtheit erfreut, wird die traditionelle analoge Publikation einer Edition nicht automatisch mit dem Erscheinen von digitalen Formaten verschwinden. Dieser Umstand könnte sich erst dann entscheidend verändern, wenn auf selbst erstellte Ausdrücke der digitalen Editionen zurückgegriffen wird, eine Funktion, die bei fast allen entwickelten digitalen Editionen bereits implementiert ist.